

Partizipatives Mapping: ein Workshop zur Beteiligung von Drogenkonsument_innen an Prozessen der Stadtplanung

Luise Klaus, Mélina Germes, Francesca Guarascio, Daniela Jamin & Anna Dichtl

Zusammenfassung

Zusammen mit marginalisierten Drogenkonsument_innen aus Frankfurt und Berlin wurden insgesamt 3 partizipative Kartierungsworkshops durchgeführt. Dabei haben die Teilnehmer_innen Vorschläge für eine Stadt(planung) der „idealen Stadt“ erarbeitet, in welcher ihre Lebensumstände, alltäglichen Herausforderungen und Existenz im öffentlichen Raum berücksichtigt und toleriert werden.

Die „Belastung des öffentlichen Raumes“ durch marginalisierte Konsument_innen illegalisierter Drogen ist ein wiederkehrendes Thema städtischer Politik und Medien. Neben einem Abwägen von schadensmindernder Sozial- und repressiver Polizeiarbeit, kommen zunehmend auch Bürgerinitiativen und Interessenvertretungen (z.B. von Gewerbetreibenden) zu Wort. Die Stimmen der Konsumierenden jedoch bleiben nach wie vor weitestgehend unberücksichtigt. Um dem entgegenzutreten, wurde nach einer Möglichkeit gesucht, den Perspektiven der Konsument_innen verstärkt Raum zu geben und sie an stadtplanerischen Prozessen teilhaben lassen zu können. Dafür haben wir in drei partizipativen Kartierungsworkshops mit Konsument_innen die Frage gestellt: „Was ist deine ideale Stadt?“ Eine Stadt, die den Bedürfnissen der Drogenkonsumierenden entspricht. Eine Stadt, die mit ihrer Expertise und ihrem Wissen gestaltet ist. Eine Stadt in der sie einen Platz haben (Klaus et al. 2020; Germes et al. 2020).

Im Folgenden werden wir den Aufbau und Ablauf der Workshops sowie einige Ergebnisse darlegen, mit der Hoffnung, dass sich die Methode zukünftig auch von anderen Initiativen, die sich wissenschaftlich oder politisch mit Drogenkonsum und städtischem Raum befassen, angeeignet und weiterentwickelt werden kann. Die ausführlichen Forschungsberichte können auf der Seite des Centre for Drug Researchs (Frankfurt) und des Forschungsprojekts DRUSEC (Berlin) heruntergeladen werden¹.

Was ist partizipatives Kartieren?

Partizipatives Mapping dient u.a. in der Stadtforschung und -planung dazu mit verschiedene Akteursgruppen in gemeinsam potenzielle Gestaltungen des urbanen Raums und Aneignungsmöglichkeiten zu erarbeiten (Kollektiv Orangotango+ 2018).

¹ Frankfurter Workshop: https://www.uni-frankfurt.de/88472859/Frankfurter_Workshop_Mapping_gesamt.pdf; Berliner Workshops: <https://drusec.hypotheses.org/1379>

In der Suchthilfepolitik und Drogenforschung grenzt die Methode sich deutlich von quantitativen (Kriminalitäts-)Kartierungen und deren falschen Abstraktionen von gesellschaftlichen Verhältnissen und Prozessen ab (Belina 2009). Gesellschaftliche Probleme sollen nicht verräumlicht und somit abstrahiert werden, vielmehr ist die Karte ein Instrument, um das Wissen von **Konsument_innen als Expert_innen** anhand von qualitative Daten, die Ergebnisse einer Analyse und einer kollektiven Verhandlung sind, darzustellen. Die Peerpartizipation, also das Einbeziehung der Konsumierenden in Drogenforschung und -politik schafft zudem eine neue Ebene des Austauschs indem gemeinsam mit den Teilnehmenden an einer Veränderung der gesellschaftlichen und urbanen Lebensqualität erarbeitet wird. Die Konsument_innen erhalten so den Raum ihre eigene sozial-politische Situation aktiv mitzugestalten, was eine sinnvolle Ergänzung zu lokal- oder kommunalpolitischen Projekten darstellt (Stallwitz 2018). Die Ergebnisse des partizipativen Mappings mit Konsumierenden enthalten **Handlungsvorschläge für die Stadtplanung**, welche mit konventionellen Ansätzen und Kartierungen nicht erbracht werden können.

Aufbau und Ablauf der Workshops

Der erste Workshop fand im Sommer 2019 in Berlin an fünf aufeinanderfolgenden Tagen statt. Die Drogenkonsumierende entwarfen Karten zu ihrer idealen Stadt in Bezug auf die fünf Themen: Wohnen, Mobilität, Sicherheit, Drogenkonsum und Gesundheitsversorgung. Im November 2019 wurde ein zweiter, fünftägiger Mapping-Workshop in Berlin veranstaltet, an dem diesmal ausschließlich drogenkonsumierende Frauen² teilnehmen durften, da an dem ersten Workshop nahezu ausschließlich Männer teilgenommen hatten und wir auch eine weibliche Perspektive miteinschließen wollten. Ebenfalls im November 2019 führten wir einen weiteren gemischtgeschlechtlichen Workshop in Frankfurt/M. durch. Dieser Workshop dauerte drei Tage und fokussierte sich auf die Themen Wohnen, Mobilität und Sicherheit.

Das Ziel des Workshops war es, dass die Teilnehmenden mit Hilfe ihres Alltagswissens, möglichst anwendbare Maßnahmen entwickeln, die dazu beitragen können, in einer Stadtplanung auch die Bedürfnisse von marginalisierten Drogenkonsumierenden zu berücksichtigen und innerhalb bereits existierender Strukturen zu überlegen, welche Lösungsansätze für alle Beteiligten, vor allem auch für alle Nutzenden des öffentlichen Raums sinnvoll erscheinen.

Die Teilnehmer_innenzahl bei den Workshops war auf maximal 8 Personen begrenzt, die Workshops dauerten jeweils 2 Stunden, wobei es eine kleine Kaffeepause gab. Wir konnten jedem der Teilnehmenden eine Aufwandsentschädigung von 15 Euro pro Tag zahlen, was einigen der Konsumierenden, die rund um die Uhr damit beschäftigt sind genug Geld durch Betteln, Flaschensammeln etc. zusammenzubringen, um so ihre Sucht zu finanzieren, eine Teilnahme erst ermöglichte. Die Teilnahme war freiwillig. Die Personen konnten wählen, ob sie an einem oder mehreren Tagen

² Wir verstehen Geschlecht als sozial konstruiert. Als „weiblich“ sind alle Personen gemeint, die sich selbst als Frauen verstehen, unabhängig von ihren biologischen Geschlechtsmerkmalen oder behördlichen Zuordnungen.

teilnehmen wollen, da der Workshop so konzipiert ist, dass jeden Tag ein neues Thema von Beginn an bearbeitet wird.

Voraussetzung für die Teilnahme waren Deutschkenntnisse, da leider keine Übersetzungsmöglichkeiten gegeben waren. Dieser Umstand führt zu einer wichtigen Einschränkung in den Ergebnissen: diese spiegeln in allererster Linie die Erfahrungen und Perspektiven von deutschsprachigen Konsumierenden, die zum größten Teil an die Drogenhilfe angebunden sind, wider. Weitere Merkmale wie Wohnstatus oder Konsummuster spielten keine Rolle als Auswahlkriterium, so dass die Teilnehmenden der drei Workshops eine heterogene Gruppe von Menschen, die auf der Straße leben oder einen festen Wohnsitz haben, aktuell intravenöse und/ oder inhalativen konsumieren oder (mit oder ohne Beikonsum) sind, bilden.

Im Rahmen der Workshops fertigten die den Teilnehmer_innen gemeinsam Kartierungen an, auf denen die spezifischen Bedürfnisse von Konsument_innen sichtbar werden und die konstruktive Verbesserungsvorschläge liefern.

Im ersten Teil des Workshops wurden von den Teilnehmenden im Rahmen einer gemeinsamen und offenen Diskussion die verschiedenen im jeweiligen Themenfeld existierenden Probleme und Herausforderungen benannt. Dabei wurde die Diskussion von uns insofern mitbestimmt, dass wir Schlagwörter der „Recht auf Stadt“-Bewegung einführten und somit eine gewisse Politisierung der Gruppe angestoßen haben. Ebenso haben wir ausgewählte, anonymisierte Interviewzitate aus vorherigen Erhebungen vorgelesen, welche uns wichtig und stellvertretend für gewisse Problemfelder erscheinen, um die Teilnehmenden nach ihren Meinungen dazu zu fragen. Nach einer gemeinsamen Diskussion wurden die Teilnehmer_innen darum gebeten eigene Lösungsverschlüsse und Verbesserungsideen stichpunktartig und zunächst für sich auf einem Notizzettel zu sammeln, bevor sie dann in der Runde präsentiert und gegebenenfalls erneut gemeinsam diskutiert wurden. Im Idealfall wurden so im ersten Teil des Workshops konkrete stadtplanerische Lösungsansätze entwickelt.

Nach einer kurzen Pause wurden die unterschiedlichen Ideen und Vorschläge im zweiten Teil des Workshops in Form unterschiedlicher Symbole von den Teilnehmer_innen auf bunten Zetteln visualisiert. Jeder Tag (ergo jedes Themenfeld) hatte dabei eine eigene Farbe, so wurde das Thema „Wohnen“ grün, „Sicherheit“ blau, „Drogenkonsum“ gelb, Gesundheitsversorgung „orange“ und „Mobilität“ pink dargestellt. Diese Symbole wurden anschließend auf den Karten verortet. Für jede Stadt standen Basiskarten in DinA0 in verschiedenen Kartenausschnitten zur Verfügung: Je eine Karte zeigt das gesamte Stadtgebiet, die anderen Karten zeigten die verschiedenen Stadtviertel, die im Fokus des Workshops standen (so z.B. das Frankfurter Bahnhofsviertel). Im Verlaufe des Frankfurter Workshops wurden zudem häufig Problemfelder, die explizit die Drogenkonsumräume betrafen, thematisiert, sodass wir kurzerhand eine dritte Karte entwarfen, die den schematischen Grundriss eines Drogenkonsumraums darstellte. Die von den Teilnehmenden entworfenen Symbole wurden nun in den verschiedenen Kartenausschnitten verortet. Insbesondere in Frankfurt, dem dritten Workshop, der aus den Erfahrungen der vorherigen profitieren konnte, wurde die Verortung der Symbole jeweils gemeinsam in der Gruppe diskutiert.

Am Ende der Workshop-Wochen entstanden somit unterschiedliche Karten, welche teils sehr spezifische Problemlagen (z.B. innerhalb des Konsumraums) aber auch gesamtgesellschaftlichen, strukturellen Handlungsbedarf darstellen (diese wurden stellvertretend für „alle Menschen“ oder „in ganz Deutschland“ auf den Kartenaus-

schnitt des gesamten Stadtgebiets verortet). Die Karten geben wichtige Aufschlüsse über die alltäglichen Erfahrungen, Bedürfnisse und Lösungsstrategien von marginalisierten Drogenkonsumierenden im urbanen Raum.

Ergebnisse

Der urbane Raum bietet immer weniger Platz für marginalisierte Drogenkonsument_innen und negiert dabei, dass diese sich oft aufgrund von Alternativlosigkeit im öffentlichen Raum aufhalten. Ordnungsbehördliche Repression können dieses Problem nur verschärfen und die Betroffenen weiter in die Kriminalisierung treiben. Es fehlt an urbanen Räumen und politischen Maßnahmen, die den Drogenkonsumierenden einen geregelten und nicht-prekarisierten Alltag und Akzeptanz bieten. Da es den Rahmen dieses Artikels sprengen würde, alle von den Teilnehmer_innen erarbeiteten Maßnahmen vorzustellen, wollen wir uns darauf beschränken den Blick auf nur einige Ideenvorschläge zu werfen, die zum Teil in beiden Städten genannt wurden oder uns besonders innovativ erschienenen. Um einen Einblick auf die Fülle der teils sehr konkreten Maßnahmen – wie (mehr) Spritzenmülleimer im Viertel, Spinde in Drogenhilfeeinrichtungen, die es Personen in prekären Wohnverhältnissen ermöglichen Wertgegenstände zu verstauen – verweisen wir an dieser Stelle noch mal auf die ausführlichen Workshop-Berichte (Vgl. Fußnote 1).

„(Autonomer) Substituiertentreff“: Sowohl im ersten Berliner-Workshop als auch im Frankfurter Workshop wurde ein Treffpunkt für ehemalige Drogenkonsumierende ohne Beikonsum gefordert, da diese sich häufig aufgrund von Alternativlosigkeit in den Kontaktcafés aufhalten und dort mit der Szene der aktuellen Konsument_innen und somit alltäglichem Drogenkonsum konfrontiert sind. Ein Café oder Kontaktort für die – meist schon älteren – beikonsumfrei Substituierten böte die Möglichkeit des sozialen Austauschs, der preiswerten Abdeckung des Grundbedarfs (Verpflegung, Kleidung etc.) und Beschäftigungsmöglichkeit. Zudem wurde der Wunsch geäußert sich für diesen Treffpunkt (ehrenamtlich) zu engagieren und im täglichen Betrieb mitzuarbeiten. Auch wenn möglichst viele Arbeiten von den Substituierten selbst übernommen werden sollen, wurde eine Begleitung durch Sozialarbeiter_innen innerhalb des Substituiertentreffs gewünscht.

„Junkies gehen auf Bürger_innen zu“: Die Einrichtung einer Selbsthilfe- und Aufklärungskampagne „Junkies gehen auf die Bürger_innen zu“, würde nach Ansicht der männlichen Berliner Workshop-Teilnehmenden dazu beitragen, den vielfach erlebten Vorurteilen und Verunsicherungen von Bürger_innen im Umgang mit Drogengebrauchenden durch Aufklä-



Abb. 1: (Autonomer) Substituiertentreff



Abb. 2: Junkies gehen auf Bürger_innen zu

rung zu begegnen. Ihnen die Lebensrealität von Drogengebrauchenden zu vermitteln und dadurch die bürgerlichen Vorstellungen von ‚gefährlichen‘ und ‚kriminellen‘ Drogenkonsumierenden zu hinterfragen. Wir könnten uns diese Aufklärungskampagne als eine spannende und wertvolle Initiative vorstellen, nichtdestotrotz kann das alleine unseres Erachtens nicht im Kampf gegen Diskriminierungen reichen, denn solange institutionalisierte diskriminierende Praktiken bestehen bleiben, werden Ausschlüsse im (räumlichen) Alltag der Menschen (re) produziert.

„*Führungen im Frankfurter Bahnhofsviertel*“: Das Frankfurter Bahnhofsviertel ist Treffpunkt und Aufenthaltsort für einen Großteil der marginalisierten Konsument_innen. Doch sind alltägliche Polizeikontrollen, Gentrifizierung von ehemaligen Szenetreffpunkten und die zunehmende Privatisierung des öffentlichen Raums spürbare Folgen für die Menschen, deren Aufenthalt dort immer weniger geduldet wird. In „hippen“, thematischen Führungen (z.B. Rotlicht- oder Drogenszene) werden Konsument_innen als belästigend und voyeuristisch wahrgenommen. Von den Teilnehmenden des Workshops wurde deshalb eingebracht, sich bei der Ausgestaltung dieser Führungen aktiv mitbestimmen zu wollen, die Führungen nicht mehr direkt an den Drogenkonsumräumen im Viertel (vor deren Türen sich die Konsumierenden oftmals sammeln) vorbeizuführen und selbst Führungen zu geben.

„*Konsumausweis*“: In beiden Städten forderten die Teilnehmer_innen einen „Konsumausweis“, mit dem sie sich als abhängige Drogenkonsumierende ausweisen und somit – analog z.B. zu einem Behindertenausweis – spezielle Vorteile oder einfachere Zugänge haben könnten. Im Idealfall, so die Teilnehmer_innen, könnte ein solcher Konsumausweis zum Beispiel auch dafür genutzt werden, eine legale Abgabe von psychoaktiven Substanzen über Apotheken zu organisieren oder eine kostenlose Substitution auch für nicht versicherte Personen zu ermöglichen.

„*Maßnahmen für Frauen*“: Während dem Berliner Workshop mit Frauen haben die Teilnehmerinnen



Abb. 3a und 3b: Führungen im Frankfurter Bahnhofsviertel



Abb. 4: Konsumausweis



Abb. 5: Maßnahmen für Frauen;



Abb 5a: Konsumräume

zahlreiche Forderungen geäußert, die besondere Problemen mit Männern aus der Szene und aus der Behörde betrafen und auf ungleiche Geschlechterverhältnisse zurückzuführen sind. So forderten sie Räume nur für Frauen und Sexarbeiter_innen wie Konsumräume, Notunterkünfte, Praxis und Beratungsstellen. Auch sexuelle Erpressungen durch Kontrollkräfte wurde im Rahmen des Workshops thematisiert und Maßnahmen dagegen gefordert.

Fazit

Die partizipative Teilhabe von marginalisierten Drogenkonsumierenden an stadtplanerischen Prozessen zeigt sich als eine wertvolle ergänzende Perspektive. Die Workshops haben verdeutlicht, dass Menschen aus Drogenszenen nicht nur Objekt einer Stadtplanung sein sollten, sondern ihre expliziten Bedürfnisse und alltäglichen Herausforderungen in den urbanen Raum tragen und sich diesen dementsprechend aneignen. Eine Stadtplanung, die dies berücksichtigt und nicht von sozialen Problemen absieht und diese damit potenziell verschärft, muss dieser Gruppe von Menschen zukünftig gerecht werden. Denn eine Abtrennung auf einer Parkbank schafft noch keinen Schlafplatz, eine Videoüberwachung von sogenannten „Drogenumschlagsplätzen“ stoppt keinen Handel von illegalisierten Substanzen.

Weitere Workshops in verschiedenen Vierteln und Städten und insbesondere auch auf verschiedenen Sprachen wären wünschenswert, um auch die Ansichten und speziellen Herausforderungen der nicht-deutschsprachigen Betroffenen, die meist weniger an das Drogenhilfesystem angebunden und zudem einer Mehrfachmarginalisierung ausgesetzt sind, in Betracht zu ziehen. Die Ergebnisse dieser Workshop an die zuständigen der Stadtpolitik, Drogenhilfe und Polizei zu tragen ist dabei unabdingbar, um die Perspektiven der Drogenkonsument_innen sichtbar zu machen.

Derzeit planen wir eine Wanderausstellung in der wir die Ergebnisse unserer Forschungen präsentieren wollen, weitere Informationen dazu werden zukünftig online abrufbar sein .

Literatur

- Belina, B. (2009): Kriminalitätskartierung – Produkt oder Mittel neoliberalen Regierens, in: Geographische Zeitschrift, 97: 4, 192–212.
- Germes, M./Guarascio, F./Klaus, L./Herrgesell, C. (2020): Berliner Partizipativer Mapping-Workshop: „Was ist unsere ideale Stadt als Drogennutzer_innen?“ 2. Bericht, online verfügbar unter: https://f.hypothesos.org/wp-content/blogs.dir/4337/files/2020/06/20200608_NUDRADRUSEC_Gesamtbericht.pdf; letzter Zugriff: 16.06.2020.
- Klaus, L./Dichtl, A./Jamin, D./Padberg, C./Zielinski, A. (2020): Workshop „Partizipatives Mapping“ in Frankfurt: „Was ist unser ideales Viertel?“ – Sichtweisen von Drogenkonsumierenden im Frankfurter Bahnhofsviertel, online verfügbar unter: https://www.uni-frankfurt.de/88472859/Frankfurter_Workshop_Mapping_gesamt.pdf; letzter Zugriff: 16.06.2020.
- Kollektiv Orangotango+ (2018): This is not an atlas: a global collection of counter-cartographies, Bielefeld.

Stallwitz, A. (2018): Peerpartizipation in Drogenintervention, -forschung und -politik , in: akzept e.V. Bundesverband und Deutsche AIDS-Hilfe (Hrsg.): 5. Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2018, Lengerich: Pabst Science Publisher, 36 – 44.